

HERBERT NICHOLS. **The Origin of Pleasure and Pain.** *Phil. Rev.* I. 4. S. 403—432 u. I. 5. S. 518—534. (1892.)

HENRY RUTGERS MARSHALL. **Pleasure-Pain, and Sensation.** *Phil. Rev.* I. 6. S. 625—648. (1892.)

Eine gänzlich neue Theorie über das Wesen und den Ursprung von Lust und Unlust aufzustellen, ist die Absicht des ersten der beiden Artikel. Die Annahme der Korrelativität jener beiden psychischen Zustände, die Meinung, daß sie Attribute (qualia) anderer seelischer Inhalte und daher von diesen unzertrennlich seien, wird für falsch erklärt. N.'s Theorie besagt folgendes: Schmerz und Lust sind zwei untereinander und von den anderen Sinnesgebieten unabhängige Empfindungsgruppen, die als solche natürlich ihre spezifischen Nerven haben. Daß so oft andere Sinnesempfindungen mit Schmerz oder Lust verknüpft sind, ist dadurch zu erklären, daß wir die Tast-, Temperatur- etc. Nerven als mit schmerz-, bzw. lustempfindenden Nerven innig verwoben und untermischt uns vorstellen müssen. In biologischer Beziehung ist der Schmerzempfindung die Rolle der Warnerin zugeteilt, indem sie auf solche Reize reagiert, die dem Individuum schädlich sind. Daher antwortet sie insbesondere auf zu starke und auf außergewöhnliche Reize; und aus gleichem Grunde sind Sinnesgebiete, deren Eindrücke weniger etwas dem Individuum unmittelbar Schädliches bezeichnen, z. B. der Gesichtssinn, nicht in solchem Maße mit Schmerznerven verwoben, als etwa der Tastsinn, dessen Reize in viel direkterer Beziehung zur individuellen Wohlfahrt stehen. Der Lustempfindung vindiciert N. den Rang des ersten, des ursprünglichsten Sinnes, aus dem sich die anderen entwickelt haben. Denn: Lust ist diejenige Empfindung, die durch Reize hervorgerufen wird, welche dem Organismus nützlich sind, und die er deshalb zu wiederholen trachtet. Je primitiver nun ein Organismus ist, um so ausschließlicher darf er nur solchen Reizen angepaßt sein, die ihm nützen; erst wenn er komplizierter wird, d. h. wenn die Zahl der möglichen Erfahrungen wächst, können auch unter diesen einige schädliche sein, ohne daß er sofort untergeht. Also: der Sinn des primitiven Organismus muß der Lustsinn sein.

Sieht man sich die Theorie näher an, so zeigt sich, daß sie recht wenig substantiiert ist, daß die luftigsten Hypothesen erhalten müssen, um sie durchzuführen. Am besten steht es noch mit demjenigen Teile, der sich auf das behauptete Vorhandensein einer Schmerzempfindung bezieht; denn hier giebt es eine Reihe von Thatsachen, die eine Deutung in jenem Sinne entschieden zulassen. Dazu gehören vor allem die schmerzempfindenden Nerven GOLDSCHIEDERS,<sup>1</sup> der Umstand, daß bei gewissen Reizungen (z. B. Stich) der Schmerz erst eine geraume Zeit nach der spezifischen Tastempfindung auftritt, ferner pathologische Erscheinungen, wie Analgesie einerseits, und Anästhesie bei erhaltenem Schmerzgefühle andererseits. N.'s weitere Gründe sind allgemeiner Art. So glaubt er, der Selbstbeobachtung entnehmen zu dürfen, daß jede Schmerzempfindung ebenso spezifisch, ebenso sui generis sei, wie Wärme-

<sup>1</sup> S. *Arch. f. (Anat. u.) Physiol.* 1885. Supplem.-B. S. 87 ff.

und Kälteempfindung, wie Farbe und Ton. (Manchmal ermangelt leider die Ausführung der Hypothese der nötigen Vorsicht, z. B. dort, wo er die Dissonanz von Intervallen durch Schmerznerve aufgefalist werden läfst, die dann infolge der Gewöhnung an diese Intervalle atrophisch werden!)

Sowie N. sich dem Lustgeföhle zuwendet, verliert er den Boden der Thatsachen völlig unter den Füßen. Er sieht sich gezwungen, Lustnerven anzunehmen und damit eine Hypothese aufzustellen, zu der weder anatomische, noch physiologische Untersuchungen auch nur die geringste Berechtigung geben. Die Schwierigkeit glaubt er dadurch verringern zu können, dafs er die meisten Lustgeföhle als associative Vorstellungen zu deuten sucht, wobei er ziemlich ins einzelne geht. Die auf solchen Grundlagen aufgebaute biologische Theorie von der Lustempfindung als primärem Sinne kann natürlich nur als eine Konstruktion angesehen werden, die den hypothetischen Charakter in potenziertem Mafse trägt. Als derartige Hypothese bedarf sie gar nicht direkter Widerlegung; vielmehr genügt es schon, sie unnötig zu machen dadurch, dafs man ihr eine andere Hypothese von gleicher oder gröfserer Wahrscheinlichkeit entgegensetzt.

Abgesehen nun davon, dafs in demselben Hefte, welches den ersten Teil der N.'schen Arbeit brachte, von anderer Feder<sup>1</sup> der Nachweis zu führen gesucht wird, dafs der Schmerz der ursprüngliche Bewußtseinszustand sei (man wird unwillkürlich an die KANTSchen Antinomien erinnert), — abgesehen davon, stellt MARSHALL in seinem eigens als Erwiderung auf N. geschriebenen Aufsätze eine Gegenhypothese auf, und diese zeigt um so mehr die Entbehrlichkeit der anderen, als sie ungezwungener, ohne die Annahme neuer Empfindungsarten und ohne die Zumutung, an die künftige Entdeckung von Lustnerven zu glauben, die Thatsachen erklären vermag, für welche N. seine Theorie konstruieren zu müssen glaubte. Die Hauptsätze der M.'schen Hypothese, die er schon an anderer Stelle ausgeführt hatte,<sup>2</sup> lauten: Lust und Unlust sind nicht selbständige Seelenthätigkeiten, sondern Attribute solcher und von diesen unzertrennlich. Lust entsteht, wenn die physikalische Thätigkeit, die mit dem lustbetonten psychischen Zustande korrespondiert, die Verwendung überschüssiger aufgespeicherter Energie ermöglicht; Unlust, wenn die potenzielle Energie, welche vorhanden ist, um bei der Reaktion auf den Reiz sich in aktuelle zu verwandeln, geringer ist, als die Energie, welche der Reiz in normaler Weise auslöst. Daher hat Schmerz und Lust nicht direkte Beziehung zur allgemeinen Wohlfahrt des Individuums, sondern nur zu der des speziellen Organs.

Doch der Hauptwert der M.'schen Erwiderung liegt weniger in dieser Gegentheorie, deren Charakter ja ebenfalls höchst hypothetisch ist, auch nicht so sehr darin, dafs er die Unmöglichkeiten der N.'schen Annahme anschaulich darstellt, als vielmehr in dem Nachweise, dafs auch

<sup>1</sup> HIRAM M. STANLEY, On Primitive Consciousness. *Phil. Rev.* I. 4. S. 433. ff.

<sup>2</sup> Psychological Classification of Pleasure and Pain. *Mind* No. 56.

die der Empfindungstheorie scheinbar günstigen Thatsachen (GOLDSCHIEDERS Schmerznerve, Anästhesie, Ungleichzeitigkeit von Schmerz und Berührungsempfindung bei einfacher Reizung) auf andere Weise leicht erklärt werden können. Nach ihm hat jede Empfindung eine Lust- und eine Schmerzphase, doch giebt es Sinnesgebiete, bei denen letztere sehr groß, erstere sehr klein ist. Als spezifische Schmerznerve stellten sich scheinbar solche dar, die auf jede Reizung, welche man anwenden konnte, schmerzhaft reagierten. Aber jede Reizung, die man anwenden konnte, ist nicht jede mögliche Reizung überhaupt, und es ist denkbar, daß die Natur der im Laboratorium anwendbaren Reize so ist, daß sie stets die dem Nerven zugehörige Empfindung in der schmerzhaften Phase auslöst, zumal da ja jene Reize meist einen etwas vom Normalen abweichenden Charakter haben. Es ist daher möglich, daß manche Empfindungsnerve in praxi nie anders denn schmerzhaft reagieren können, ohne daß ihnen darum theoretisch die Existenz einer Lustphase abgesprochen werden brauchte, und ohne daß man sie deswegen als spezifische Schmerznerve ansehen müßte. In den Fällen, wo bei einem Nadelstich die Berührung früher gespürt wird, als der Schmerz, nimmt M., wie NICHOLS, das Vorhandensein zweier getrennter Empfindungen an; doch die zweite ist nicht eine Schmerzempfindung als solche, sondern irgend eine Empfindung X. (z. B. beim Nadelstich eine Empfindung des Prickelns in tiefer gelegenen Hautschichten) im schmerzvollen Stadium. Da diese versteckt liegenden Nerven nur in abnormen Fällen zur Reizung gebracht werden, so ist es erklärlich, daß sie dann immer in der Schmerzphase reagieren. Analgesie wäre dann nichts, als Anästhesie im Gebiete dieser hypothetischen zweiten Empfindung.

Da es sich bei den letzterwähnten Punkten nicht um vage Konstruktionen, sondern um Erklärung von Thatsachen handelt, die bisher im Zusammenhange noch wenig betrachtet worden sind, so wird die Forschung die M.'schen Deutungsversuche nicht unbeachtet lassen dürfen.

W. STERN (Berlin).

BENJAMIN JVES GILMAN. **Syllabus of lectures on the psychology of pain and pleasure.** *American Journ. of Psychology.* Bd. 6. S. 1—60. (1893.)

Verfasser bespricht unter ausgiebiger Benutzung der reichen einschlägigen Litteratur zunächst die logischen und thatsächlichen Beziehungen von Lust und Unlust zu anderen Bewußtseinszuständen und untereinander, erörtert dann die allgemeinen psychophysischen und philosophischen Theorien, die sich an die Gefühle knüpfen, und spricht darauf die verschiedenen Verhältnisse, unter denen Lust und Unlust im normalen und abnormen Bewußtsein auftreten, hervor. Hervorzuheben ist, daß er den Versuch macht, die Gemütsbewegungen zusammen mit dem Traum, der Hypnose, den Rauschzuständen etc. unter die Kategorie der „oneirotischen“ (traumartigen) Zustände zu bringen. Alle diese Zustände haben nach ihm im allgemeinen einen Zug zur Lust.

Schließlich giebt GILMAN seine eigene Gefühlstheorie, welche er als „theory of habit“ bezeichnet. Er erklärt nämlich den Lust- oder Unlustwert der Vorstellungen durch den Einfluss, welchen sie auf die